

hierin gerade liegt für die ausländischen Sinologen die Schwierigkeit des Vergleichens. Hierbei meine ich natürlich nicht die Schwierigkeiten, die sich beim Übersetzen bieten.

Die sinologische Wissenschaft besteht nicht mehr darauf, den der chinesischen Sprache unkundigen Leser mit der Poesie Chinas vertraut zu machen; dieses sollte den Übersetzern überlassen werden, die man sich übrigens zahlreicher und fruchtbarer wünschen könnte. Unsere Wissenschaft ist berufen, dem gelehrten Leser den Charakter des chinesischen Phantasma zu erklären, das voll ist von reformatorischen und revolutionären, dem souverän wahren Guten zustrebenden Gebilden, sowie den der chinesischen Phantasie, die den Dichter-Übermenschen von der Erde losreißt und ihm die Wahrheit in den verlockenden Formen des Irrealen und Irrationalen zeigt.

CHINESISCHER BILDERSAAL

SU DUNG PO

VON DAULING HSÜ

Bei Betrachtung großer historischer Gestalten im alten China fällt einem immer wieder auf — besonders angesichts abendländischer Verhältnisse —, in einem wieviel engeren Zusammenhang die einzelnen Kulturgebiete miteinander stehen, als es der westlichen Vorstellungsweise geläufig ist. Schöpfungen auf verschiedenen Gebieten, etwa in Schreib- oder Malkunst, in Strategie oder Dichtung, an die sich unsterbliche Namen anknüpfen, sind, gehen wir ihnen etwas genauer nach, in den meisten Fällen nur Teiläußerungen eines in Wirklichkeit Ganzen, einzelne Ausstrahlungen ein und desselben Geistesgehalts. Sie sind einzelne konkretisierte Momente, die zusammen das Bild des Persönlichen vervollständigen, ja vielleicht erst das Persönliche darstellen, veranschaulichen. Da aber die Kulturzweige mit der Zeit selbständige Größe erlangen und eigene Welten bilden und die Fähigkeit des Einzelnen nicht auf allen Gebieten in derselben Weise ausgebildet sein kann, so hat der eine oder andere oft das sonderbare Geschick, von der Geschichte einen Namen zu bekommen, auf den er in seinem Leben vielleicht gar keinen Anspruch gemacht hat. Dschau Mong Fu war z. B. an erster Stelle ein großer Staatsmann, aber schon zu Lebzeiten galt er als ein viel besserer Dichter; doch seine Dichtung übertrafen in der Schätzung der Nachwelt bald seine Schriftzeichen, und diese traten schließlich wieder hinter seinen Gemälden zurück. So wird er, der sich sein ganzes Leben lang vielleicht nur als Staatsmann gefühlt hat — wer fühlt sich nicht als ein Mann des Staates, wenn es ihm erlaubt ist! —, nach einigen

hundert Jahren hauptsächlich unter den großen Malern genannt und gewürdigt! Und General Yüo Fe, einer der größten Feldherren Chinas, war zugleich einer der besten Vertreter der Schreibkunst.

Mit der Vielseitigkeit individueller Begabungen wäre diese Erscheinung nur unzulänglich erklärt. Der innere Zusammenhang der einzelnen Kulturgebiete bedingt auch die Eigenart ihrer Wertung, ihren Inhalt. Bezeichnend dafür ist z. B. die chinesische Kritik, die in ihrem Objekt stets etwas Transzendentes sucht und sieht. Die Bewertung geht von einem Gesichtspunkt aus, der immer auf einer Bezogenheit beruht, einer Bezogenheit auf ein bestimmtes Etwas, etwas außerhalb des Gegenständlichen Stehendes; sollten wir das konkreter formulieren, auf das Persönliche, das Menschliche.

Das ist der Grund, warum das letzte Verständnis für die chinesische Mal- und Schreibkunst den Ausländern für immer verschlossen bleiben muß. Das Tiefe, das Persönliche — der Ausdruck des Menschen — kann nur seelisch aufgenommen, gefühlsmäßig erfaßt werden. Wissenschaftlich-technisch läßt es sich weder erklären noch überhaupt untersuchen. Die chinesische Malerei z. B., wenn sie wirklich etwas mehr sein soll als eine bloße Darstellung des Gegenständlichen, setzt eine gewisse Fertigkeit im Schreiben unbedingt voraus; und die Schreibkunst geht ihrerseits wieder mit der Gelehrsamkeit, der Belesenheit Hand in Hand. In welchem Zusammenhang diese wieder mit der Charakterformung steht, geht aus der Eigenart der allgemeinen Lehr- und Lernstoffe, aus der spezifischen Fassung des chinesischen Bildungsbegriffs ohne weiteres hervor. Einem scharfen Beobachter wird kaum entgangen sein, wie überhaupt in China das Persönliche in viel weiterem Maße als im Westen zum Ausdruck kommt, überall und in allem oszilliert. Ein Fächer im Sommer, die Neujahrs-Schriftzeichen an der Haustür, ein Knopf am Kleid verraten oft das Tiefste des Herzens, das Innerste der Seele.

Als ich vor einiger Zeit über das Leben Du Fus sprach, sagte ich, daß nach chinesischer Anschauung Bildung und Mensch einander entsprechen müßten, daß man daher von einem namhaften Dichter auch erwarte, daß er zugleich eine große Persönlichkeit sei. Du Fu bildete freilich eine Ausnahme. Denn obwohl er durchaus als der größte Dichter bezeichnet werden muß, menschlich war er von keiner überragenden Größe.

Es wird schwer sein, Su Dung Po unter irgendeine Kategorie von Menschen unterbringen zu wollen. Jede Einreihung wäre eine Einengung: Als Dichter steht er neben Du Fu und Li Tai Bo, als Prosaiker neben Han Yü und Liu Dsung Yüan. Seine Schrift ist ebenso bedeutend wie die eines Tsai Siang, eines Mi Fe, seine Rhapsodien so beliebt wie die von Liu Ki King oder von Tsin Schau Yu.

Dazu kommt der Staatsmann, der Gelehrte, der Mensch. Darf man dies Große, Universale, das er war, in irgendeiner Richtung — in irgendeiner seiner Ausdrucksformen — einengend festlegen?

Su Dung Po lebte von 1036 bis 1101 nach christlicher Zeitrechnung. Sein Name war Su Schi; Dung Po war sein Dichtername, den er sich erst später, 1080, in der Verbannung in Huang Dschou, beilegte. Er stammt aus einer Gelehrtenfamilie in Me Schan; sein Vater, Su Sün, war ebenso bedeutend als Gelehrter wie als Stilist. Sein Bruder, Su Dschü, bekannt unter dem Namen Su Dsi Yu, war sein Studiengenosse bei dem Unterricht, den ihr Vater ihnen gemeinsam erteilte. Seine Schwester, Su Siau Me, war ebenfalls bewandert im Schreiben wie im Dichten. Es gibt kaum eine zweite Familie, die unter zwei Generationen so viel berühmte Namen zählt. Wie Su Dung Po seinen Bruder schätzte, geht aus einem seiner Gedichte hervor, in dem er sagt: „Bis zu meinem zwanzigsten Jahre hatte ich keinen Freund, in der ganzen Welt kannte ich nur Dsi Yu.“ Als sie später, Vater und Söhne, um 1060 nach der Hauptstadt reisten und ihre Abhandlungen vortrugen, hatten sie, so bemerkt die Geschichte, an einem Tag den Ruhm der Welt erobert.

Als Su Dung Po noch jung war, erfuhr er eines Tages in einem Gedichte von den großen Taten der berühmten Männer, die einst den Staat lenkten. Er erkundigte sich eingehend nach den Helden. Auf die Frage, warum er das wissen wolle, sagte er: „Wenn das Götter sind, so braucht man nichts von ihnen zu wissen; wenn sie aber auch Menschen sind, warum darf ich nicht nach ihnen fragen!“ Zu seiner Lieblingslektüre gehörten die politischen Schriften von Gia I und Lu Dschü. Als er aber eines Tages Dschuang Dsi zu lesen bekam, sagte er: „Ich habe oft Gedanken gehabt, die mein Mund nicht ausdrücken konnte; Dschuang Dsi hat mein Innerstes getroffen!“ Seltsame Fügung! Aus ihr erklärt es sich, daß er später, nach so viel bitteren Kämpfen und Enttäuschungen, ja in der ewigen einsamen Verbannung keinen Augenblick seine Heiterkeit und seinen Gleichmut verlor.

Im Jahre 1065, in seinem zweiten Regierungsjahr, wollte der Kaiser Ying Dsung, der als Kronprinz schon von Su Schis Namen hörte und ihn sehr schätzte, ihn zum Dschü Gau ernennen und in die Han-Lin-Akademie berufen lassen. Der Kanzler Han Gi hinderte ihn daran; er meinte: „Einen Menschen wie Su Schi wird die Welt schon nicht vergessen. Jetzt ist er aber noch zu jung für die hohe Stellung. Eure Majestät werden gut tun, es jetzt noch bei einer kleinen Stellung für ihn bewenden zu lassen. So wird er seinen Ruhm besser verdienen.“ Darauf wollte der Kaiser ihn zum Gi Dschu ernennen. Auch da stimmte Han Gi nicht zu. Schließlich wurde er als kleiner Beamter in Fong

Hiang angestellt, wozu er noch eine Prüfung abzulegen hatte. Als Han Gi diese Anstellung von einer Prüfung abhängig machen wollte, sagt der Kaiser: „Eine Prüfung dient doch nur dazu, festzustellen, ob man etwas kann oder nicht; was brauchen wir aber bei Su Schi noch festzustellen!“ Aber Han Gi gab nicht nach. Als Su Dung Po später von all dem hörte, sagte er: „Was habe ich Han zu verdanken! Edle Menschen lieben mit Takt und Gerechtigkeit.“

1065 blieb er in Fong Hiang, 1066 kam er in das Dschü-Schi-Guan (Geschichtsamt) nach der Hauptstadt, verlor im selben Jahr seinen Vater, kehrte nach der Heimat zurück und blieb dort drei Jahre. 1069, als die Trauer zu Ende war, kam er wieder nach der Hauptstadt, um seine vorherige Stellung dort wieder einzunehmen. Inzwischen hatte sich aber die Regierung sehr geändert. Der Kaiser Ying Dsung war im Jahre 1068 gestorben, und auf den Thron war sein Sohn Schen Dsung (1068—1085) gekommen, der in seinem Kanzler Wang An Schi den großen Staatsmann sah und mit ihm die großen Reformversuche machte. Wie die Reformvorschläge im einzelnen wirkten und inwieweit sie untauglich waren, den damals herrschenden Mißständen abzuhelpen, können wir heute nicht beurteilen. An sich betrachtet sind die einzelnen Vorschläge durchaus keine schlechte Politik, in ihren Grundideen lag eine gewisse Modernität. Da wird z. B. u. a. statt des Staatsexamens (freier Ausbildung mit staatlichem Examen als Kontrolle) die Staatsschule (staatliche Ausbildung ohne Examen) verlangt, statt persönlicher Dienstleistung (z. B. an Bauten) geldliche Beteiligung. Es werden staatliche Geldmittel an kleine Bauern verliehen, die nach der Ernte mit geringen Zinsen zurückgezahlt werden; die Militärpferde werden privatim gefüttert, ihre Pflege aber einer Kontrollkommission unterstellt. Alles in allem steht aber das eine jedenfalls fest, daß die Reformpläne schon in ihren ersten Anfängen kritischen Stimmen begegneten, die teils von recht Einsichtigen kamen, meistens aber von Gelehrten und Literaten und daher vielfach Widerhall im Volk fanden; daß die Durchführung der Pläne bald aufgegeben und die alten Einrichtungen wieder ins Leben gerufen wurden; daß die kurzen Reformjahre den Wohlstand des Staates und die Sozialverhältnisse mehr verschlechtert als gehoben hatten.

Wie Su Dung Po zu den Reformplänen im einzelnen stand, wissen wir nicht, jedenfalls war er von Anfang an ein Gegner dieser Richtung und daher — wie weit hier persönliche Motive mitsprechen, lassen wir dahingestellt sein — dem mächtigen Kanzler zumindest unbequem. 1071 schlug Wang An Schi die Beseitigung des Staatsexamens vor. Su Dung Po legte in einem Schreiben an den Kaiser ausführlich dar, daß man, um Menschen zu finden, Menschen kennen müsse, und daß es daher auf die Menschen ankomme und nicht auf die Art und

Weise, wie man sie findet; daß die Art des Suchens nichts an den Menschen selbst ändere. Die Worte gefielen dem Kaiser; er ließ ihn zu sich kommen, und Su Dung Po rügte bei dieser Gelegenheit am Kaiser, daß er mit der Erreichung des Wohlstandes zu ungeduldig sei, daß er auf zu viel neue Vorschläge höre, daß er seine Beamten übereilt befördere. Der Kaiser fand selbst an diesen Worten Gefallen und blieb ihm wohlgesinnt. Daher fand es der Kanzler zu gefährlich, ihn in der Nähe des Kaisers zu wissen, und schickte ihn als Richter nach Kai Fong, wo ihm bald Gerechtigkeit und Scharfblick nachgerühmt wurde, anstatt daß er bei den vielen Prozessen und Akten versagte, wie der Kanzler es erwartet hatte.

Anläßlich eines Neujahrsfestes ließ der Kaiser in Hang Dschou bunte Laternen für den Hof besorgen, und zwar zu amtlichen Preisen. Su Dung Po richtete sofort ein Schreiben an den Kaiser und verwarf diesen Akt mit recht mütigen Worten, die jedoch von unendlicher Liebe und Anhänglichkeit getragen waren, so daß der Kaiser sofort nachgab. Inzwischen wurde die Durchführung der Reformpläne in vollem Umfang in Angriff genommen. Su Dung Po sandte nochmals ein langes Schreiben ein, worin er sich energisch gegen die Finanzreform aussprach. Wang An Schi empfahl dem Kaiser, unbewegt bei seinem Entschluß zu bleiben, und warnte vor Abirrungen. Da ließ Su Dung Po, der gerade ein Staatsexamen abhielt, als Thema bearbeiten: „Wie uns die Geschichte lehrt, hat der eigensinnige Entschluß eines Monarchen sowohl zum Glück als auch zum Unheil geführt; was ist die eigentliche Ursache?“ Diesmal wurde das dem Kanzler zu viel. Er ließ durch den Zensor (einen Beamten, der sowohl am Kaiser wie an Beamten Kritik übt) Sië Ging Wen gegen Su Dung Po ein Verfahren einleiten, das aber ohne Ergebnis verlief. Su Dung Po bat darauf um eine Anstellung auswärts und kam als Tung Pan (ein untergeordneter Verwaltungsbeamter) nach Hang Dschou.

Jetzt folgten einige Jahre, während deren Su Dung Po als Verwaltungsbeamter in verschiedene Provinzen kam. Obwohl diese Art Tätigkeit vielleicht dem Volk am unmittelbarsten Segen brachte — war ein solcher Provinzialbeamter doch ein mit aller Gewalt versehener Herrscher der Ortschaft —, konnte sie einen Mann wie Su Dung Po, der doch dem ganzen Staat — dem Reiche, der Dynastie — dienen wollte, nicht befriedigen. 1071 bis 1074 war er in Hang Dschou, 1075 bis 1077 in Mi Dschou, 1078 kam er nach Sü Dschou, 1079 nach Hu Dschou. Überall, wo er war, war er gefürchtet und beliebt; wenn er ging, trennte man sich von ihm wie von einem liebenden Vater. An mehreren Orten wurden Verehrungstempel für ihn errichtet.

Als er in Mi Dschou war, hatten eine Horde Banditen die Ortschaft ausgeplündert, verbargen sich im Gebirge und schienen der Staatsgewalt Widerstand

leisten zu wollen. Als Su Dung Po den Bericht bekam, legte er ihn gleichgültig beiseite, als ob er sich darum nicht kümmern wollte. Darauf gingen die Verbrecher beruhigt auseinander, da sie ihn für feig hielten. Er aber ließ sie einzeln gefangennehmen und vermied so eine Revolte. Als er in Sü Dschou war, durchbrach der Huang Ho die Dämme, und die Stadt war rings von Wasser umgeben, das nur einige Zoll unter der Stadtmauer stand. Er blieb ganze Tage und Nächte unter den Arbeitern, um gegen das andringende Wasser zu kämpfen, und übernachtete tagelang auf der Stadtmauer, ohne sich einmal nach seiner Familie zu erkundigen.

1079 wurde er nach Hu Dschou versetzt. Er wußte sich in tiefer Mißgunst bei der Regierung. Er wagte nicht mehr, direkt an den Kaiser zu schreiben, wenn ihm dies und jenes an der neuen Politik mißfiel, und versuchte seinen Unmut über die Mißstände, seine unglückliche Mannestreue zu seinem Kaiser nur in Gedichten und Liedern zum Ausdruck zu bringen. Auch das wurde ihm verargt. Die Zensoren Li Ding, Schu Dan und andere klagten ihn wegen Majestätsverleumdung an, brachten ihn ins Disziplinargefängnis (Tai Yü) und wollten ihn zum Tode verurteilen. Es kam jedoch lange nicht zum Entscheid. Kaiser Schen Dsung erinnerte sich seiner, begnadigte ihn und schickte ihn als Tuan Liën Schi (Wehrbeamter; in der Sung-Dynastie nur noch ein leerer Titel) nach Huang Dschou.

Dort blieb er von 1080 bis 1084. Aus diesen 5 Jahren, wo ihm vergönnt und erlaubt war, wie ein Privatmann zu leben, stammen die meisten und schönsten seiner Gedichte. Auch die Kommentare zu I Ging und Lun Yü muß er in dieser Zeitspanne verfaßt haben. Von hier aus unternahm er viele Reisen und Wanderungen, die ihn auf herrliche Gedichte brachten. Auch das Haus am Dung Po (Ost-Hügel), einer Ortschaft in Huang Dschou, nach dem er sich nannte und nach dem er später immer genannt wurde und noch genannt wird, hat er in dieser Zeit gebaut.

Während dieses langen Exils hatte ihn der Kaiser keineswegs vergessen. Mehrmals wollte er ihn wieder in den Staatsdienst bringen. Einmal wollte er ihn mit dem Geschichtsamt betrauen, fand jedoch keine Zustimmung beim Kanzler. Ein andermal schrieb er eigenhändig an ihn und versetzte ihn nach Ju Dschou. Ehe dieser Erlaß ankam, hatte Su Dung Po gerade an den Kaiser geschrieben und um seine Versetzung nach Tschang Dschou gebeten, in dessen Nachbarprovinz sein Bruder, Dsi Yu, beamtet war. Dies Schreiben kam morgens an, des Abends noch erfolgte die kaiserliche Zustimmung.

Ehe er in Tschang Dschou ankam, starb der Kaiser Schen Dsung, und sein Sohn Dsche Dsung folgte ihm auf dem Thron (1086). Dieser sah ein, daß die

Reformpläne des Wang An Schi mehr Unheil als Glück angerichtet hatten, brach mit der Idee des Vaters und ernannte Si-Ma Guang, den Führer der Anti-reformbewegung, zum Kanzler. Auch Su Dung Po wurde an den Hof gezogen; er sollte jetzt ein gehobenes Amt im Innenministerium bekleiden. Er wollte jedoch nicht so plötzlich den hohen Posten einnehmen, da er eben erst aus der Verbannung kam, und wurde ins Geschichtsamt berufen. 1086 kam er in den Yen-Ho-Palast, wurde Studienberater des Kaisers und desselben Jahrs noch zum Han Lin (etwa kaiserlicher Sekretär) ernannt. Eines Tages, als er Dienst im Lustschloß hatte, fragte ihn die Kaiserin-Witwe, was er vor zwei Jahren gewesen (Provinzialbeamter in Tschang Dschou), was er jetzt sei (Han Lin) und auf welchem Weg er diese schnelle Beförderung erreicht habe. Dung Po antwortete, daß das wohl der Wille des Kaisers oder der Kaiserin sein dürfte, oder daß das auf eine Empfehlung der hohen Minister zurückgehe. Darauf sagte die Kaiserin: „Nein; das ist der Wille des verstorbenen Kaisers; er hat immer von Euch gesprochen und nur bedauert, daß es noch nicht Zeit war, Euch zu befördern.“ Su Dung Po fielen Tränen aus den Augen bei diesen Worten. Auch der Kaiser und die Kaiserin weinten. Sie ließen ihm einen Sitz geben und unterhielten sich mit ihm bis in den Abend. Als es dunkel war, ließ ihn der Kaiser mit seinem eigenen Licht nach Hause begleiten.

Im Jahre 1086 ging er noch einmal nach Hang Dschou, weil er mit den hohen Beamten schlecht stand und ihnen beizeiten ausweichen wollte. Doch 1091 kam er abermals als Han Lin an den Hof, wurde 1092 ins Kriegsministerium berufen und bald darauf zum Innenminister ernannt.

1094 wurde Dschang Dun Kanzler, der die Reformpläne des Wang An Schi wieder in Angriff nahm. So mußte Su Dung Po ein Schicksal ertragen, das ihm vor 20 Jahren schon einmal zuteil geworden war. Es folgte Versetzung auf Versetzung, bis er an ganz unmenschliche Orte verbannt wurde. 1094 kam er nach Ding Dschou, 1094 nach Hui Dschou (in der Kantonprovinz), 1097 nach Kiung Dschou (auf der Hainaninsel), einem Ort, dessen Einwohner als Barbaren galten und dessen Klima als mörderisch bekannt war. Das waren lange Jahre schwersten Leidens. In Hui Dschou starb seine Geliebte Dschau Yün, die ihn 23 Jahre lang mit treuer Liebe überall begleitet hatte. Als er nach Kiung Dschou ging, mußte er seine Familie in Hui Dschou zurücklassen, damit sie nicht mit ihm umkomme, und zog mit dem jüngsten Sohne allein dahin. Dort angekommen, mußten sie selbst ihr Obdach aufbauen, da der Ortsbeamte ihnen nicht erlaubte, das Haus, das der Behörde gehörte, zu bewohnen. Doch gerade von hier aus, wo sie die schwerste Not peinigte, breitete sich sein Ruf unaufhaltsam aus. Berühmte Gelehrte, junge Studierende aus allen Gegenden,

manche in monatelangen Reisen, suchten ihn hier auf. Auch hat er hier seinen Kommentar zum Schu Ging geschrieben.

Anläßlich einer allgemeinen Amnestie wurde er 1099 nach Liën Dschou versetzt, folgenden Jahrs nach Schu Dschou und Yung Dschou. Im ersten Regierungsjahr des Kaisers Hui Dsung (1101) wurde er aus der Verbannung nach dem Süden befreit und an den Hof berufen. Im Mai, als er in Dschen Dschou anlangte, brach eine Krankheit bei ihm aus, die er sich in der Verbannung zugezogen hatte. Er unterbrach seine Reise und blieb in Tschang Dschou. Von hier aus reichte er sein Gesuch um Entbindung vom Staatsdienst ein, und sie wurde ihm gewährt. Als er den Tod ahnte, sagte er zu den Seinen: „Ich habe in meinem Leben nichts verbrochen; so wird mir der Tod auch nichts antun. Ihr braucht nicht um mich zu weinen.“ Im 7. Monat, am Tag Sin Hai, starb er im Alter von 66 Jahren.

Man könnte darüber streiten, ob das Schicksal es so wollte oder ob Su Dung Po selbst dafür verantwortlich war, daß er nicht Kanzler wurde, und noch mehr darüber, ob dies für ihn ein Glück oder Unglück war. Als Kaiser Jen Dsung (1023—1063) die Aufsätze von den Brüdern Su zu lesen bekam, sagte er zu der Kaiserin: „Ich habe an einem Tag zwei gute Kanzler für unsere Söhne bekommen.“ Wiewohl der Kaiser Schen Dsung ihn mit rührender Liebe bevorzugte, konnte er den Worten der Su Dung Po Übelgesinnten nicht widerstehen und stimmte der langen Verbannung nach Huang Dschou zu. Die rührende Pietät, mit der Kaiser Dsche Dsung den letzten Willen seines Vaters verwirklichte und Su Dung Po eine Stellung gab, die er verdiente, war nicht stark genug, um dem Neid und Haß, dem Su Dung Po sein ganzes Leben lang ausgesetzt war, zu widerstehen, und nach kaum 8 Jahren Liebe und Gunst kam er wieder in Verbannung. Als er in Kiung Dschou unter den Wilden weilte, sagte eine alte Frau zu ihm: „Wenn Ihr an die schönen Jahre im Kaiserlichen Palast zurückdenkt, an Eure schönen Lieder und Eure duftenden Weine, kommt Euch all das nicht wie ein Frühlingstraum vor?“ Aber auch diese Jahre, obwohl reich an Luxus und Freude, hatten ihm keine Gelegenheit gegeben, dem Staat das zu sein, wozu er sich berufen fühlte und wofür die zwei Menschenkenner auf dem Thron, Jen Dsung und Schen Dsung, ihn vorgesehen hatten.

Lag es nicht vielleicht an seinem eignen Charakter, daß man ihn nicht an einflußreicher Stelle duldete? Er war viel zu gerade und offen. Sah er etwas Gutes, so konnte er es nicht genug loben; sah er etwas Schlechtes, so konnte er es nicht genug hassen. Was ihm richtig schien, versuchte er mit allen Kräften durchzusetzen; ob es ihm Vorteil oder Unglück bringen würde, das kümmerte

蘇文忠公笠履圖

天曰名風由訪及挽歸鞋爭喜
詔光著傳德聖館說現為火
汝中額亦於三於天同
仙汶天僮道高獨信好握三



ihn nicht. Auf diese Weise stieß er überall auf Widerstände — Haß und Neid umspannen ihn —, und er verbrachte über die Hälfte seines Lebens in Not und Leiden, ohne einen einzigen seiner großen Träume verwirklicht zu sehen. Daß aber all das ihm völlig gleichgültig war, ist selbstverständlich. Der Historiker sagt am Ende seiner Biographie: „Wäre er noch Su Dung Po, wenn er anders gewesen wäre?“

Es ist rührend zu sehen, wie innig die Brüder Dung Po und Dsi Yu sich liebten, wie das Schicksal des einen zugleich das des anderen war. Als Jungen nahmen sie gemeinsam Unterricht beim Vater. Als sie zusammen nach der Hauptstadt kamen, fiel ihnen der große Ruhm gemeinsam zu. Als 1074 Dung Po Beamter in Mi Dschou war, war Dsi Yu Beamter in Dung Dschou. Hier sahen sich die Brüder mehrmals. Als 1079 Dung Po ins Gefängnis kam, wollte Dsi Yu sein Amt und sein Vermögen dem Staat wiedergeben, um den Bruder auszulösen. Dann kam Dung Po in die Verbannung nach Huang Dschou, Dsi Yu wurde auch nach Yün Dschou versetzt. Bevor sie ihre Stellung antraten, 1080, trafen sich die Brüder noch einmal. Im Sommer desselben Jahrs besuchte ihn Dsi Yu in Dsi An. Und als 1086 Dung Po wieder an den Hof kam, kam auch Dsi Yu auf einen höheren Posten nach der Hauptstadt. Als Dung Po 1089 nach Hang Dschou versetzt war, vertrat ihn Dsi Yu als Han Lin. In den späteren unglücklichen Jahren kamen auch beide Brüder in die Verbannung, beide nach dem Süden. Wie Dung Po 1097 allein mit dem jungen Sohn nach Kiung Dschou ging, begleitete sie Dsi Yu bis Tong Dschou. Aber bald trennten sich ihre Wege. Während Dsi Yu weiter im Süden (Le Dschou) bleiben mußte, verließ Dung Po 1099 Kiung Dschou, 1100 Liën Dschou und Schu Dschou, und 1101 verließ er die Welt, auch seinen Bruder. Wir kennen kaum ein anderes Brüderpaar, dessen ewige Freundschaft, unendliche Anhänglichkeit und gemeinsames Geschick uns mehr fesselt und bewegt. Gedichte, in denen sie sich ihre Sehnsucht, ihre Freude ausdrückten, in denen sie ihre gemeinsamen Wanderungen und Reisen beschrieben, gehören zu den besten ihrer Werke.

Su Dung Po war ungemein vielseitig begabt. Es gibt kaum einen zweiten Namen, der zugleich an so viele Kulturgebiete erinnert. Obwohl er auf dem Gebiet der Prosa im allgemeinen neben Vater und Bruder steht, war er ihnen in Wahrheit überlegen: den Vater übertrifft er an Gelehrsamkeit und an Natürlichkeit der Ausdrucksweise, den Bruder an Lebendigkeit und Kraft des Stils. An überzeugender Klarheit und Leichtverständlichkeit übertrifft er beinahe Han Yü; nach diesem ist wohl er derjenige, der mit seinem Stil am meisten Schule gemacht hat. In der Dichtung ist er der erste seiner Dynastie. Auch neben

Du Fu und Li Tai Bo behauptet er seinen Platz, dem ersteren ist er sogar an Phantasie, dem letzteren an Gelehrsamkeit überlegen; vor allem ist es doch sein Gemüt, seine Gesinnung, sein großes edles Vorhaben, was uns immer wieder bewegt. Neben ihm erscheint uns Li Tai Bo zu unirdisch, Du Fu zu sorgenschwer. In der Kunst der Rhapsodie (Tsī) hat er seine Eigenart. Ihm geht die Feinheit, Zartheit, lyrische Buntheit gänzlich ab, dafür ist aber sein nach Ausdruck verlangendes Gefühl um so stärker, elementarer, so daß man kaum gewahr wird, daß der Inhalt hier die Form verletzt, zerbricht. Man hat mit Recht gesagt, in seinen Rhapsodien ist nicht jene zarte Jungfrau, die in bunten Kleidern ihre wehmütigen Lieder singt, sondern ein starker Recke, vielleicht halb betrunken, der mit seinen Schwertern tanzend seine kühne Weise erschallen läßt, wuchtig und stark, und doch mit mädchenhafter Grazie. Vielleicht ebensoviel wie mit seinem Stil in der Prosa hat er mit seinem Stil in der Schrift Schule gemacht. Er gehört neben Tsai Hiang, Huang Lu Dschī und Mi Fe zu den vier besten Schriftkünstlern der ganzen Sung-Zeit. Von Tsai haben wir zu wenig Proben; bei Huang kommt vielleicht mehr Gelehrsamkeit zum Ausdruck, bei Mi mehr unbefangene Phantasie, die ihm eigene graziöse Erhabenheit; Dung Pos Schrift ist weder die eines emsigen Gelehrten, noch die eines viel sorgenden Staatsbeamten, sondern die eines Han Lin, jung und gelehrt, vornehm und elegant, angesehen und beliebt. Oder: Huangs Schrift ist gelehrt, Mi ist schön, Su vornehm. Er hielt auch selbst viel von seiner Schrift. Er sagte einmal, an die Schriftkünstler der Dsin-Zeit (also Wang Hi Dschī u. a.) komme er nicht heran, aber denen der Tang-Zeit (Yen, Liu Tschu u. a.) fühle er sich ebenbürtig. Nicht so ganz auf der Höhe wie auf diesen Gebieten war er vielleicht als Klassikerinterpret. Obwohl er von seinen Kommentaren zu I Ging, Lun Yü und Schu Ging gesagt hat: „Wie mich die jetzige Welt behandelt, kümmert mich wenig; die Nachwelt wird mich schon richtig verstehen“, sind diese Werke doch von keinem überragenden Wert. Überhaupt waren Vater und Söhne Su keine großen Klassikerkenner; das Buch zu Schī Ging von Dsī Yu ist auch ziemlich kläglich. Es war auch in der Tat schwer, in der Sung-Dynastie als Klassikerinterpret hervorzutreten; lebten doch zu dieser Zeit die großen Brüder Tscheng und der große Dschu Hi.

Es gibt kaum einen zweiten Gelehrten, der zu seinen Lebzeiten einen so großen Einfluß auf die Zeit hatte wie Dung Po. Er war nicht nur für die Gelehrten, sondern für jeden Menschen Muster und Beispiel. Was er an einem Tag gesagt oder gedichtet hatte, wußte am andern Tag die ganze Welt. Angesehene Literaten der Zeit — denken wir an Tsin Schau Yu, Huang Lu Dschī, Tschau Bu Dschī usw. usw. — zählten sich alle zu seinen Schülern und fühlten sich

als seine Jünger. Will man durch einen Vergleich klarmachen, was er für seine Mitwelt bedeutete, so könnte man vielleicht an Goethe denken.

Alles in allem gesehen, konnte Su Dung Po zufrieden sein mit dem, was er war. Dsi Yu hat später in einer Grabschrift für Dung Po das Urteil beansprucht, das Konfuzius einmal Be I und Schu Tsi zuteil werden ließ (Lun Yü VII, 14): „Sie erstrebten Sittlichkeit und erlangten sie. Was hätten sie unzufrieden sein sollen?“

DER OME-BERG

VON ARNOLD HEIM

MIT PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHMEN DES VERFASSERS

Weit entfernt von den großen Verkehrswegen, im westlichen Teil der abgeschlossenen volkreichen Provinz Setschuan des innersten China, erhebt sich aus dem roten Hügelland der heilige Berg von Ome, einer der bedeutendsten und sicher der großartigste buddhistische Wallfahrtsort im Reich der Mitte. Die genaue Höhe ist wegen Fehlens eines Nivellements noch nicht bekannt, und die Angaben auf den Karten basieren nur auf Luftdruckmessungen. Nehmen wir als Mittel 3200 m, wie das Aneroid des Referenten ergeben hat.

Unter günstigen Umständen, bei genügendem Wasserstand, kann der Reisende von Schanghai aus in etwa 15—20 Tagen mit Dampfer und Motorboot den Yangtsestrom durch die berühmten Schluchten aufwärts fahren bis zur Stadt Suining und von dort, dem Minfluß folgend, in einigen Tagen Kiatingfu erreichen. Diese bedeutende Handelsstadt liegt im Winkel der beiden großen Flüsse Min und Tung. Offenbar war die Gegend schon vor der Einwanderung der Chinesen bewohnt, wie die vielen in den feuerroten Sandstein gehauenen Höhlen verraten.

Kiating ist der Ausgangspunkt für die eigentliche Pilgerwanderung. Auf einem schmalen Pfad, zu Fuß oder in der Sänfte, über Alluvialebenen, diluviale Terrassen mit Reisfeldern und niedriges Hügelland gelangt man am ersten Tag bis zur Stadt Ome und von dort in zwei weiteren Tagereisen auf den Gipfel. Selbst der Kränkliche kann die erhabene Höhe erreichen, in Sänften oder gar von einem einzelnen Träger auf dem Rücken getragen. Was der Chinese im Lastentragen leistet, übertrifft wohl alle anderen Völker der Erde.

Der eigentliche Aufstieg beginnt zwei Stunden nach Ome, zuerst an tiefen Schluchten mit schäumenden Bächen entlang, dann in verschlungenen Umwegen über Grate, auf denen fast alle Halbstunden wieder ein verwahrloster Tempel zu Rast mit Tee verlockt. In diesen Tempeln findet der Wanderer